

Viele prominente Freunde von Gershwin spielen sich selbst in diesem Film. Und jeder wußte ein Histörchen um George. Mit zweien tat der Regisseur Irving Rapper einen prächtigen Griff: der glutvolle Negerstar Hazel Scott und Oscar Levant, der schnoddrig-charmante Flügelgenosse Gershwins.

Er ist ein köstlicher Leckerbissen für Jazzhörige und solche, die es werden wollen. Der Hot-Club Berlin erwartet ein sprunghaftes Ansteigen seiner Mitgliederzahl.

## ARTISTIK

### von Oscarec auf der Todesbahn

#### In der gläsernen Kugel

Seit sechs Jahren denkt der aufgeweckte junge Mann, der während des Krieges aus der Tschechoslowakei nach Schleswig-Holstein verschlagen wurde, an nichts anderes als an eine Zirkusentzerration. Die Plakate sind schon gedruckt, auf denen er als Don Oscarec, der Todesverächter, zu sehen ist.

Von einem 8½ m hohen Turm will er auf einer Gleitbahn mit seiner gläsernen Kugel herunterrasen, in halbsprecherischen Loopings durch die Schienenschleife der Bahn jagen, für den Bruchteil einer Sekunde durch die Luft schweben und millimetergenau auf einer Auslaufschiene landen.

Vor sechs Jahren hat er in Mährisch-Ostrau den Film „Die gläserne Kugel“ gesehen. Albrecht Schönhals spielte den halbsprecherischen Artisten. Der Film hat dem 14jährigen keine Ruhe gelassen. Jetzt drängen sich die Zirkus-Manager um ihn. Er hat aus dem Filmtick-Wirklichkeit gemacht.

20 Jahre ist Don Oscarec heute. Vorläufig heißt er noch Oscar Heß. Bei einer Hamburger Firma repariert er Radiogeräte. Was er erlebte, ist ein Stück Abenteuer dieser Zeit.

Der junge Tscheche war dabei, als die Gestapo seinen Vater verhaftete, einen tschechischen Polizeikommissar, der später in Auschwitz in der Gaskammer umgebracht wurde. Die Schwester wurde zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt. Als der Krieg zu Ende ging, wollte man Oscar zur Flak holen. Er geriet in einen Treck, der in Bad Oldesloe endete.

Eines Tages traute Oscar sich in den Direktionswagen des Zirkus Belli in Lübeck. „Herr Belli, wir wollen etwas Neues machen“, erklärte der junge Mann. Er packte aus. In seinem abgerissenen Anzug stand er vor dem Zirkusgewaltigen und stotterte in gebrochenem Deutsch von seinem Einfall.

Belli horchte auf. Der Trick mit der gläsernen Kugel war eine Sensation, wenn sich einer fände, der die schwierigen Berechnungen ausführen könnte. Belli ließ den jungen Mann gewähren.

Oscar baute selbst ein kleines Modell. Dann verkaufte er seinen letzten Besitz, ein Akkordeon. Mit 3000 Mark in der Tasche landete er bei einem Ingenieur, der früher andere Objekte auf seinem Reißbrett hatte.

Es war Dipl.-Ing. Pohlmann, der Konstrukteur der Ju 87 und Ju 88. Mit Flugzeugen ist in Deutschland heute kein Geschäft mehr zu machen. Pohlmann konstruierte die Kugel und ihre Bahn.



Neuer Anzug, neue Kugel, neue Idee  
Don Oscarec, neuer Name

Als erster witterte ein Gastspielfeldregisseur aus Celle das Geschäft. Er finanzierte es. Neun Hamburger Firmen bauten gleich zwei Kugeln. Garz, der berühmte Artistenschlosser von der Reeperbahn, bog aus Mannesmann-Röhren das stählerne Gerüst.

Die Kugeln erinnern etwas an Piccard. Eigentlich sind sie gar nicht aus Glas, sondern aus einem besonderen Eisenfluß. Durch vier kreisrunde Plexiglasscheiben sieht man den jungen Artisten in der ausgepolsterten Kugel kauern.

Zwischen Zirkuswagen und Ruinen im Hinterhof des ausgebombten Operetten-theaters an der Reeperbahn war das Gerüst aufgebaut. Männer mit Bizeps spannten die dicken Trossen eines U-Boot-Netzes. Oscar zog sich seinen guten Anzug an. Es ist der erste von selbstverdientem Geld. Die Fotoverschlüsse klickten.

Dann durchraste die Kugel zum ersten Male die Todesbahn.

Die Manager steckten die Köpfe zusammen. 60- bis 70 000 Mark kostete die Anlage, 12 000 Mark allein jede Kugel.

Oscar aber lächelte wie ein Kind, das endlich sein heißersehntes Spielzeug bekommen hat.

## REVUE

### Wenn die Großstadt schläft

#### Im Riesenzelt auf ferner Bühne

Eine Stunde wandelte Hamburgs Premierien-Elite im modernen make up zwischen den Tulpen und Vergißmeinnicht von „Planten un Blomen“, dem Hamburger Ausstellungsgelände. Es wartete darauf, in die „Kongreßhalle“ hineingelassen zu werden.

Unter dem anspruchsvollen Namen „Kongreßhalle“ firmiert das Riesenzelt, das Heinz Strohark Direktor des Hamburger literarischen Kabarets „bonbonniere“ aus Konstanz bezogen hat, um darin die Revue „Wenn die Großstadt

schläft“ zu präsentieren. Vorerst war man mit der öffentlichen Generalprobe noch nicht ganz fertig.

Kirsten Heibergs dunkle Leander-Stimme dröhnte aus dem Zeltinnern durch die Lautsprecher. Trotzdem bekam das Publikum kalte Füße. Einige hielten sich an die Erzeugnisse einer Waffelbäckerei. Es duftete etwas nach Jahrmarkt. „Amis“ und teurem Parfüm. Einige mit Blumen dekorierte Flaschen wurden als Applausangebote diskret durch die Menge getragen.

Georg Büsing hat sich die Revue, deren fünf Bilder dann zum ersten Male offiziell in Szene gingen, ausgedacht, und der Kabarettist Lotar Olias hat sie vertont. Das „Nachtgeschehen“ litt erheblich unter dem Tageslicht, das durch die Zeltwände einbrach. Die 2000 und die Ehrengäste reckten sich in dem Mammutzelt die Häuse aus, um zu erspähen, was auf der ferneren Bühne vor sich ging.

An einem dicken roten Fädchen ließ man einen mit einer Million beschwerten jungen Mann, eine singende Millionärstochter, einen Haushofmeister und einen Agenten von New York über Grönland nach Hamburg tingeln. Das 4. Bild beanspruchte die Kapelle Juan Llossas für eine 20-Minuten-Einlage auf der Bühne.

Von den 2000 waren nach der Pause nicht mehr alle da. Dr. Günther Rennert, der Chef der Hamburger Staatsoper, hatte als erster das Feld geräumt. Möglich, daß er daran dachte, was sich mit den 150 000 Mark alles hätte anstellen lassen können, die das Revue-Unternehmen verschlungen hat.

Als Millionärstochter stieg Kirsten Heiberg über Revuetreppen und sang abwechselnd in eines der drei vor der Rampe aufgebauten Mikrofone effektvolle Chansons. Das Lied „Ueber den Dächern von Hamburg“ war für Lokalpatrioten berechnet.

Kirsten Heiberg hat wegen der Revue ihre Heimreise aufgeschoben. Das Visum für Oslo hatte sie schon in der Tasche, sieben Jahre war sie nicht zu Hause. Im Kriege sollte sie vor deutschen Truppen in Norwegen singen. Sie lehnte das taktlose Angebot ab. Als Strafe bekam sie Auslandsverbot.

11 Jahre hatte Kirsten Heiberg, der sonst ihr Mann Franz Grote die Chansons schreibt, nicht mehr auf der Bühne gestanden. Sie hatte etwas Lampenfieber.

Kein Lampenfieber hatte Hans Richter. Nach 120 Filmen hat er sich vom kesseln Filmknaben zum Bonvivant entwickelt. Sein Mundwerk hat sich auch entwickelt.

Als dritter Filmname hatte auf den ersten Plakaten der Revue Harald Paulsen gestanden. Er sollte die Regie führen. Paulsen stieg wieder aus, es war ihm zu viel Improvisation dabei. Eric Ode stieg für ihn ein, er tat sein Bestes.

„Wir haben alle gegen die technischen Schwierigkeiten in dem Riesenzelt gekämpft“, sagte Lotar Olias. Olias hat früher am lautenden Band Repertoires für Willy Schaeffers' Kabarett-Revuen geschrieben und vertont, auch einige japanische und chinesische Chansons für Lucienne Boyer.

Als in Hamburgs „bonbonniere“ eines Tages der Ansager ausfiel sprang Olias ein und hat seither als Kabarettist Erfolg. Aber er meint, daß er noch besser komponiert, und möchte gute Filmmusiken schreiben. In seiner Revue ist er besonders stolz auf einen unsichtbaren Chor, der nach amerikanischem Filmmuster himmlisch jubelt.

Am Ende war das Premierien-Publikum dankbar. Es klatschte sich warm. Die Nacht war kühl.